

Christina Pereigis: „trogt zikh a gezang...“ Jiddische Liedlyrik aus den Jahren 1939-1945. Kadye Molodovsky, Yitzhak Katzenelson, Mordechaj Gebirtig. Dölling und Galitz Verlag: München Hamburg 2003, 297 S. EUR. 39,80.

Die Erforschung der sogenannten „Holocaust-Literatur“, darunter der Autobiographien, Tagebücher, Memoiren, Briefe sowie der Lyrik usw. ist in Deutschland erfreulicherweise zum festen Bestandteil auch der Literaturwissenschaft geworden, während die des gesungenen Liedes hingegen erst allmählich beginnt. Christina Pereigis setzt sich kritisch mit der Forschungskategorie auseinander: „Auch ich glaube, dass diese Texte in ihrer Eigenschaft, Reste und Erinnerungsträger einer beinahe zerstörten Kultur zu sein, zu einem vorsichtigen Umgang anleiten müssen. Dennoch möchte ich versuchen, das Etikett ‚Holocaust-Literature‘ nicht als bloßes Implikat für deskriptiven und thematischen Ausdruck stehen zu lassen, sondern poetische und thematische Vergleichsmomente gleichermaßen zu berücksichtigen“. Sie betrachtet die jiddische Liedlyrik aus dem literaturwissenschaftlichen Blickwinkel, der bis dahin „so gut wie noch nicht begonnen“ hat.

Der Grund für die bisherige „Zurückhaltung gegenüber textnahen Lektüren jiddischsprachiger Lyrik im Angesicht der Shoah“ könnten für die Autorin „die Barrieren zwischen den einzelnen Fachdisziplinen“ sein. Naheliegender wäre aber auch die Tatsache, dass die Jiddistik in Deutschland als Fach lange marginalisiert, jetzt nach und nach aus den wenigen germanistischen Seminaren, wo sie überhaupt gelehrt wurde, ins weitere, interdisziplinäre, universitäre Umfeld und damit auch ins allgemeine Bewusstsein vorstößt. Solche Pionier-Arbeiten wie die vorliegende sind daher sehr wichtig, zumal sie sowohl die Texte als auch die Vitae „echter“ Poeten wie Molodovsky zusammen mit dem ‚Grenzfall‘

Katzenelson und einem „Volksdichter“ Gebirtig untersucht. Bezüglich der Lieder von Gebirtig stellt Pareigis fest, dass sie „aus der literaturästhetischen Debatte nahezu vollständig ausgeschlossen [werden]; dafür dienen sie umso häufiger der Illusion sozialhistorischer Darstellungen einer ‚versunkenen Welt‘ und werden dabei nicht selten dem romantisch verklärten Blick einer modischen Jiddisch-Folklore-Renaissance überlassen“. Dass man Mordechaj Gebirtig, ein „Volksdichter“ per excellence, bisher nicht in einem solchem Zusammenhang behandelt hat, hing vielleicht auch damit zusammen, dass jiddische „Folklore“, zu der Gebirtigs Werk gezählt wird, außerhalb der Musikethnologie als nicht erforschungswürdige Disziplin betrachtet wurde.

Bezeichnenderweise ist Pareigis' als Dissertation entstandenes Buch in einer Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg erschienen. Betreut wurde sie von Klaus Briegleb, einem Germanisten. Dies zeigt den neuen Stellenwert, den die jiddische Lyrik heute zuerkannt bekommt, nämlich als eine auch geistes- und mentalitätsgeschichtliche Quelle zu der vernichteten Lebenswelt der Juden in Mittel- und Osteuropa. Diese Sicht bekräftigt die Ergebnisse der an der Universität Potsdam im Rahmen der Jüdischen Studien gegenwärtig durchgeführten Forschung an jüdischer Musik und jiddischem Lied aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion.

Christina Pareigis' Ansatz ist zu recht nicht rein historisch, welcher „die Fakten in den Vordergrund“ stellt, sondern wendet sich zugleich den ästhetischen Fragenstellungen zu. Ihre These ist, „dass Traditionsbezüge, Erinnerung und Geschichte analog zum jüdischen geschichts- und Interpretationsverständnis und zur jiddischen Literatur auch im Jiddischen selbst zu finden sind. Geographie, Geschichte, Kultur und Sozialerfahrung haben es in einem jahrhundertelangem Prozess ‚durchquert‘ und als Speicherungen Spuren in einer Zeichenstruktur hinterlassen...“ (S.32). Darüber hinaus ist für das Verständnis der Literatur in jiddischer Sprache die Berücksichtigung ihrer Polyvalenz unerlässlich. Außerdem, so Pareigis, ist die Poetik der Erinnerung in ihr, insbesondere in den Werken der „getoshraybers“, allgegenwärtig, weshalb sie am Anfang ihrer Arbeit das jüdische Gedächtnisverständnis – unter dem Begriff „Zachor!“ subsumiert, referiert. Dementsprechend seien nach Pareigis die Gedichte Kadye Molodovskys „lyrische Gedächtnisräume“, bei Katzenelson sei die „kollektiv sich vollziehende Gedächtnispraxis“ ausgedrückt, und das Werk Gebirtigs wird mit der Formel „poetische Post“ bzw. „Gedächtnispost“ beschrieben. Die Interpretationen der Verfasserin sind nachvollziehbar und regen zur weiteren intensiven Beschäftigung mit der jiddischen Lyrik an.

Leider wird ihr Argumentationsfluss jedoch immer wieder von ärgerlichen stilistisch präventösen Einschüben unterbrochen, und das Lesevergnügen sowie -verständnis des von ihr so gut hervorgehobenen „poetische[n] Eigenleben[s] der Texte“ für einen nicht linguistischbewandten Leser wenn nicht erheblich gemindert, doch zumindest gestört. Die Verfasserin beteuert zwar: „Statt dass die Theorie als Folie für den Text herhält, soll die Poesie selbst zur Sprache gelangen“, doch die überlebten theorielastigen Sätze wie die nachfolgenden schleichen sich an vielen Stellen immer wieder ein: „Um die semantische Bewegung mit Hilfe eines Beschreibungsinventars zu erkennen und sie damit bei der Textinterpretation ins Spielen zu bringen, halte ich die Anwendung eines abstrakten, taxonomischen Instrumentariums zur Katalogisierung von Interrelationen und Markierungen, die eine intertextuelle Mehrfachkodierung signalisieren, angesichts der dynamischen Komplexität der jiddischen Liedtexte nicht für angemessen. Intertextuelle Relationen werde ich im Rückgriff auf die Rhetorik beschreiben [...]“ (S. 54).

Und bezüglich der sprachlich gerade so kristallklaren wie unpräventösen Diktion der Lieder Gebirtigs heißt es bei ihr dann: „In Gebirtigs Liedlyrik der 20er und 30er Jahre treiben radikale semantische Inversionen die Umwandlungen der Bedeutungsverschiebungen innerhalb der tradierten Bildgebräuche und den damit einhergehenden Säkularisierungsprozess in Poesie voran; letzterer unterscheidet sich an dieser Stelle vom funktional intentionalen Säkularisierungsprogramm der politischen Bewegung. Über den fortschreitenden Verlust ihrer Sinnimplikationen hinweg findet das Lied im sprachlichen Eingedenken die Anbindung an die Tradition, überblendet von der Historisierung eines Festes ohne historischen Gründungsmythos.“ (S. 210f.) Oder: „Der Reterritorialisierungsversuch führt die Fluchtlinie nicht zurück in eine vom Weggemeinschaftsmythos getragene geographische bestimmte Ortschaft; ihr Zustellort ist das biblische Gedächtnis, das sich in *aterritorial* ausgerichteter Bewegung entfaltet, entsprechend der Allusion, die das Esther-Zitat aufruft, denn in biblischen Zeiten kursierte die Megillah als Brief durch alle Provinzen rund um Persien.“ (S. 230) usw. usw.

Ärgerlich ferner ist die heute grassierende, sehr verkrampft wirkende „political correctness“ der Formel „Jüdinnen und Juden“, die das ganze Buch durchzieht. Es hätte gereicht, anzumerken, dass bei dem Begriff Juden auch die Jüdinnen selbstverständlich mit impliziert sind - etwa „Christinnen und Christen“, „Deutschinnen und Deutsche“ oder „Nazissinnen und Nazis“ kommen hier dagegen nicht vor. Es ist hoffentlich auch nur ein Druckfehler und kein Indiz mangelnder Hebräischkenntnisse, wenn auf S. 89 in der Anmerkung „Cheschbin“ statt „Cheschbon“ steht. Chone Shmeruk hieß mit Nachnamen

Shmeruk und nicht Chone, wie in der Bibliographie fälschlich angegeben ist. Trotz dieser Einwände hat Christina Pareigis mit ihrem Buch einen wichtigen Beitrag zur Erforschung und zum Verständnis der jiddischen Literatur geleistet.

Elvira Grözinger